Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 12

Artikel: Föhn

Autor: Heim, Jost

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Föhn

Stigge aus ben Bergen von Jost Beim

Andreas Zurbuchen hatte sich eben ächzend auf sein Lager geworfen — da brach der Föhnsturm los.

Seit Tagen lastete erdrückende Stille auf seiner braungebrannten Berghütte, sie lag ihm schwer und atemraubend wie noch nie in den dürren Gliedern und vor allem das Herz — feinem Menschen hätte er sagen können, wie es ihn die Nächte bedrängt hatte. Wild schlug es und hämmerte wie Sturm, daß er aufsprang, sich an den Balken sessten und hellwach hörte er in die werdende große Stille hinein. Aus dieser Stille aber wuchs Angst, sie froch aus irgendeiner Tiese und krallte sich über den ganzen Körper sest. Erdrückend lastete sie auf Andreas — oh, so große Angst! —, daß ihm alles vor den Augen verschwamm, Lichter tanzten irr, und löste sich dieser Angstzustand wie weggeblasen auf, lag Andreas schwer atmend, die grause Angst noch in weiten Augen, auf seinem dürftigen Lager.

Mühsam tastete er sich hoch, hin zum Fenster und riß zitternd auf. War es denn Wirklichkeit?

Da stunden hoch die weißen Berge. Die Berge, die er alle kannte. Da lagen unter seiner Hütte andere Hütten. Stephan Schranz, sein Nachbar, hatte noch ein Licht brennen — ja, ja, das war schon ganz richtig. Und eben übersiel es ihn wieder — Undreas krallte sich am Fensterholz sest. Als würde mit einer Nadel ins Herz gestochen, zuckte es auf, begann zu rauschen und war dann wie ein großes dumpfes Stillstehen.

Seit Tagen aber hatte sich kaum ein Astchen der drei großen Bergtannen, die Zurbuchens schindelbedeckte Hitte umstanden, bewegt. Eine große Stille war über den Bergen. Weißragten sie, und über ihnen hing der Himmel voll von weißgrauen unbewegten Wolkenschleiern. Aufreizend und zugleich bedrückend brütete Wärme in der Luft. Sie schlich um die Berge, hockte über dem Tal und den vielen Berghäusern, sie lastete auf Zurbuchens Herz und bedrängte es, tücksch und still.

Wie nah und flar die Berge ftunden — leuchteten nicht die weißen Felder wie drohend über dem Tal — drohte nicht ebens der schwarzsblaue Wald? Felsschatten warfen verzerrte Flächen und über dem Tal lastete diese Schwere, die den Schlafraubte, das Herz zu wilden Sprüngen trieb, daß lähmende Angst wie mit Krallen um sich griff.

Andreas Zurbuchen zog einen Schemel herzu und setzte sich ans Fenster. Die Arme legte er auf das riffige Holzfensterbrett. Wirr hingen ihm lange, weiße Haarsträhnen in das zerfurchte, braungebrannte Berglergesicht. Wind und Wetter hatten es zerklüftet, wie sie die Felsen zerklüften. Bergsonne hatte es braun gebrannt, wie sie die Holzbäuser der Berge braun brennt. Die Jahre zogen tiefe Furchen, die sich um den Mund wanden wie wilde Bergschluchten; aus ihnen aber sproßten wirre graue Barthaare, wie zerzauste Tannen sich in steinigen Bergkrachen festklammern. Ein hartes, schweres Leben raubte den Augen den Glanz der Frische: Matte, kleine Lichter wurden es, fast zugedeckt von weiß-grauem Haargewächs. Auf dem Fenstersims lagen große braun-schwarze Berglerhände — die Helle der Nacht vergrößerte die blauen Adern gespenstig. Die hoben Gipfel aber stunden nah, erdrückend nah — wie warm doch diese Bergluft war, dunstig warm, daß es sich wie mit Zentnergewichten auf die Brust, legte.

Schweigend saß Andreas am Fenster, und es war nicht zu sagen, ob er noch lebe — wie leblos ruhten die großen Bergserbände auf dem rissigen braunen Holz. Die Augen aber stunden weit und gingen in Bergangenheiten — die Berge aber stunden nah und über dem Tal hockte die Borschwüle des Föhnsturms.

Und da! — da schlug sein Herz wieder diesen rasenden Takt, um die weißen Berggipfel sach er Feuersunken tanzen, irr als würden sie hohnlächelnd nach ihm stechen. Wie im Krampf klammerten sich seine Finger ins Holz.

In unbeholfener Verwirrung strich sich Andreas Zurbuchen durch das lange zerzauste Haar. Dieser Föhn! — vierzig Jahre waren es nun her, da war auch eine solche Nacht gewesen. Alle hatten sie gewußt, daß er losdrechen werde, der wilde Föhn. Gegen den Abend war er hochgestiegen, eine halbe Stunde Wegs, zum kleinen Bergstall, in dem er seine Kühe stehen hatte. Seine junge Frau hatte ihm nachgerusen, daß er sich beeile und alles gut schließe. Da brach er sos — ein wilder Sturm, der stürzte sich von den Bergen herunter, wirdelte durchs Tal, prallte an die Berghütten, riß Dächer hoch und drehte schwere Tannen wie in fröhlichem Tanz, daß sie splitternd zerbarsten und zu Boden frachten.

Andreas ward vom Föhn auf dem Heimweg überfallen. Ein Heulen hub an in den Lüften, das fegte wie ein wildes Heer über den Bergfamm und hätte ihn beinahe mitgerissen, dis er sich schügend hinter einem Felsstück verbarg. Der Föhnsturm aber heulte und tobte, er schlug zusammen, riß auseinsander. Er heulte und schrie durch die Berge, stürzte zu Tal—und da riß er das Schindeldach des Andreas Zurbuchen hoch—er packte seine junge Frau, die in Angsten nach ihm Ausschau hielt— er packte sie, warf sie hin und erdrückte mit Holz und Steinen das junge Leben. Nachbar Schranz riß er den Bergstall zusammen als wäre er ein Kartenhaus und die zwei Kühe, die es ihm nicht erschlug, stürzten in sinnsoser Angst über Felsen zu Tode.

Seit Menschengedenken war das die furchtbarste Föhnnacht für die Leute am Berg — nun aber hockte die Borschwüse des Sturms über dem Tas.

Seit vierzig Jahren lag sie nun auf dem Friedhof im Tal unten, seine junge Frau. Er aber hatte das Dach wieder aufgebaut, legte noch schwerere Steine auf die Holzschindeln — um den Mund aber grub ihm der Föhn eine herbe Bitternis. Jede Woche besuchte er das Grab auf dem Friedhof, strich etwa mit zitternder Hand über den grauen Stein und war es ihm die ersten Jahre immer wieder heiß und brennend in die Augen gestiegen — bald war das nicht mehr und sein großes, buntes Tuch hätte ruhig daheimbleiben können. Die Augen aber starrten stets abwesend — in sein Gesicht fraß sich das Leben ein.

Das waren nun vierzig Jahre — die Berge stunden weiß in der hellen Nacht, dunkel und reglos ragten die Tannen um seine Hütte. Weiß-graue Wolkenschleier dämpsten die Helligkeit der Mondnacht — in der Lust aber drückte Föhn.

Und da war das Herz — es schlug! hämmerte! — warf Funken in sein Gesicht und trieb das Blut, daß es wie Feuer brannte. Mit einem dumpfen Laut riß sich Undreas Zurbuchen hoch, die Lippen stunden halboffen — Luft! — Luft! — oh, wie doch das Herz schlug und hämmerte. Vom Fenster weg schleppte er sich durch die Stube und warf sich ächzend auf sein Lager, — da brach der Föhnsturm los.

Ein leises Lispeln begann, eine kleine Bewegung in den Asten der Tannen, die um seine Hütte standen. Ein ganz fernes Singen hob an; das stieg von den weißen Bergen herunter— es schwoll an, ward stärker— begann zu heusen— dann aber war's ein wilder Sturm, ein großes Ungestüm— und da suhr der Föhn von den Bergen ins Tal, er tanzte mit alten Tannen, daß sie im lustigen Orehen barsten. Er saßte die Holzbütten, daß die Balken ächzten und stöhnten— der Föhn war's, der Schindeldächer hochriß und in wildem Wirbel mit sich trug— große Felsblöcke riß er los, daß sie in weiten Sprüngen zu Tal holperten.

Wie ein Schlag durchzuckte es Andreas, als das ferne Singen anhob, näher schwoll und zu heulen begann.

Wie ein Schlag durchzuckte ihn der Schreck — und dann ward eine lange Stille. Eine Stille war — sein Herz? — eine Stille — und ein Singen — und tausend Ängste frochen hoch, sie legten sich wie ein enger Reif um ihn — die Stille aber wuchs und ward zu einem Rauschen, zu einem wilden Schlagen und Hämmern. Eine wilde Glut ward sie, die in Andreas Zurbuchens Ropf glutete — oh, wie sie brannte! — und da heulte der Föhn durch die Berge, er tanzte mit den Tannen vor seiner Hütte, daß die eine, daß die andere zersplitterte und neben der Hütte durch zu Boden schlug.

Wie in unsagbarem Schreck fuhr Stephan auf — für Augenblicke tastete er nach dem Herzen — wie es laut und jagend schlug! — dann riß er die Fenster auf. Da kuhr der Föhn wilder denn zuvor in den Raum, warf krachend die Türe auf, daß sie splitterte, fuhr durch die Stube als sollte im nächsten Augenblick die ganze Hütte hochgerissen werden — die weißsgrauen Haare

des Alten flatterten im Sturm.

Da rectte dieser mit langen Armen hinaus in die tobende Sturmnacht, die Augen starrten groß und weit — und wieder stieg in ihm das Feuer hoch — doch da spielte der Föhn mit der letzten Tanne, er spielte mit ihr, drehte sie in übermütigem Schwung, daß es ihr den starfen Leib zerriß — dann aber wars sie der stürmende Föhn auf die Hütte des Andreas Zurbuchen.

Viele Schindeldächer hatte es abgedeckt. Tannen lagen lang hingestreckt, daß das losgerissene Geäst und Geslecht der

Wurzeln weit aufftund.

In rohgezimmertem Holzsarg lag Andreas Zurbuchen. Tiefer noch schienen die Furchen seines Gesichtes, die Augen waren geschlossen, Föhnwind füßte sein Gesicht und spielte mit den langen grau-weißen Haaren.

Da man den Sarg auf den Schlitten band und ihm den steinigen Bergweg hinab die Reihe der Bergleute folgten, sang um die Gipfel der ragenden Berge der Föhn.

Um Wege aber lagen die Riefenleiber gefturzter Tannen.

Ostern im Schnee

Von Peter Sumbert

In den Schatten der Loge zurückgelehnt saß der greise Dichter, dessen Werk über die Bühne ging.

Es war ein kleines, kurzes Kammerspiel, sein letztes, aber keines seiner bedeutendsten; er hatte es, ganz gegen den herrschenden Zeitgeschmack und seine eigene Gewohnheit, zu sehr ins Sentimental-Romantische hinübergleiten lassen, aber es war köstlich erfunden, köstlich durchgeführt mit aller Meisterschaft des großen Dramatisters und übergossen mit dem Märchenbauche reiner Poesse — eine Frühlingsblüte, die eine noch immer junge Seele unter dem Schnee längst ergrauter Haare hervorgezaubert hatte.

Er nannte es "Oftern im Schnee", und sein Inhalt war ein-^{fach,} ja faft arm an äußerer Handlung: etwas von junger Liebe und vom Wasser, das zu tief ist, sodaß sie zusammen nicht kommen ... Der Bursche geht in die Welt hinaus und ringt mit dem Leben und wird stark und gut, und die Jahre vergehen in glücklicher Kraft und Arbeit, und darob wird sein Haar weiß und feine Stirne faltenreich; und das Mägdlein verbirgt seinen Kummer und geht tapfer durchs Leben, wie der ferne, verschollene Geliebte, und darob wird auch ihr Haar weiß und ihre Stirne faltenreich. Da kehrt der weißhaarige Greis zurück und findet ein weißhaariges Mütterlein und erkennt in ihm die Gefährtin längst vergangener Jugendjahre. Und da geschieht etwas Wundersames: im gemeinsamen Gedenken versunkener Jugendzeit werden zwei alte Herzen warm und jung, zwei zitterige Hände finden fich und halten sich fest, zwei weiße Scheitel neigen sich zueinander und zwei welke Lippenpaare streifen sich im ersten, ipäten, scheuen Ruß ...

Das war das Spiel. Der es erdacht und geschrieben, der lehnte weit in seine Loge zurück und blickte schon lange nicht mehr nach der Bühne.

Es wußte niemand von seiner Anwesenheit. Er war auf furzen Besuch in die Stadt gekommen und hatte, der Bitte einer besteundeten Dame nachgebend, mit ihr diese Aufsührung beslucht. Die Dame, die Bitwe eines vor wenigen Jahren verstorbenen Literaturprosessor, saß neben ihm, und sie genoß still und glücklich die Lieblichkeit dieses Kammerspiels, den Zauber, dem sich niemand entziehen konnte, und den sie umso stärker auf sich wirken fühlte, je öster sie das Stück sah.

Nach der Borstellung fuhr sie in Begleitung des Dichters nach Hause, und zum Abschied bat sie ihn, er möchte sie vor seiner Abreise noch einmal besuchen. Er sagte zu. — Zur bestimmten Stunde erwartete die alte Dame ihren Gast. Seit dem Tode ihres Mannes lebte sie still und zurückgezogen, Kinder hatte sie feine, und mit Verwandten und Befannten pslegte sie wenig Versehr. Langjährige tätige Anteilnahme an den Studien und Arbeiten ihres Mannes hatten ihr reiche Kenntnisse der deutschen Literatur gebracht, und diese waren es, die nun ihren Lebensabend aussüllten und reich machten. Sie hatte mit allem Verständnis die nachgelassenen Schristen des Prosessonet, und herausgegeben, was ihr dazu geeignet schien. Und darunter war Verschiedenes gewesen, das sich mit dem Leben und den Wersen ihres erwarteten Gastes beschäftigte, denn der Prosessonet das siehen lehten Lebensphere den Wersen des hervorragenden Dramatisers ein besonders siebevolles Studium gewidmet.

Auch jest hatte sie eines seiner Bücher hervorgeholt; mit der Beschäftigung mit einem seiner Werke glaubte sie die Zeit bis zu seinem Eintreffen am nützlichsten ausfüllen zu können.

Dann kam er. Sie saßen einander gegenüber auf den samtnen Polstersessen des kleinen Salons, durch dessen geschlossen Fenster eine noch bleiche, aber schon wohltuend warme Februarsonne hereinschien. Noch sag draußen der Garten kalt und leblos, aber es war einer jener Vorfrühlingstage, die mit unhörbaren und geheimnisvollen Jungen verkünden, daß ein kommender siegreicher Frühlingstag nicht mehr in weiter Ferne liege. — Sie plauderten, und das Gespräch drehte sich um die letzten Lebensjahre des Prosesson, in welchem die beiden Männer sich gekannt, und um seine letzten und nachgesassenen Arbeiten, und von da glitt es ganz unwillkürsich auf des Dichters eigene Werke hinüber.

"Herr Doktor", sagte die Frau Professor — sie nannte ihn mit dem Ehrentitel, den ihm die Universität seiner Vaterstadt versiehen — "mein verstorbener Mann hat immer behauptet, es stecke in Ihren Werken ein ganz besonderes Maß eigenen Erslebens, und es dürfte nicht schwer sein, aus Ihren Büchern Ihre ganze Selbstbiographie herauszulesen."

"Gewiß", sagte der Dramatiker, "das mag wirklich der Fall sein. Aber bei manchem andern ebenso sehr wie bei mir. Es schreibt eben jeder darüber, worin er seine Kenntnisse besigt. Der Arzt, der ein Buch schreibt, schreibt über seine medizinischen Erfahrungen, der Natursorscher über seine Naturwissenschaften, und wir Dichter, die wir über das Leben schreiben, wir stügen uns eben auf unsere Ersahrungen des Lebens, in erster Linie auf unser eigenes Erleben."